

Auszüge aus Pressestimmen zu „Verwässerte Zeugnisse“ von Ellinor Wohlfeil

Die Düsseldorfer Autorin Ellinor Wohlfeil schildert in ihrer Erzählung „Verwässerte Zeugnisse“ die Jahre der nationalsozialistischen Machtergreifung bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs – aber nicht wie in einem Geschichtsbuch, sondern aus der Sicht eines damals zehnjährigen Mädchens. Ruth, die Protagonistin des Buchs, ist ein „Mädchen vom Land“. Ruhig, beschaulich und frei von jedweden Sorgen lebt sie in dem idyllisch gelegenen Städtchen Harzburg bis zum Jahre 1933. Ab diesem Zeitpunkt ändert sich Ruths Leben schlagartig. Sie wird mit ihrer nicht-arischen Herkunft konfrontiert. Das, was vorher nie ein Thema und schon gar kein Problem war, bestimmt von nun an ihr Leben. „Das Gefühl des Ausgestoßen-, des Gezeichnet-Seins, als ob ich irgendeinen Makel an mir hätte“, wird zu ihrem Lebensmittelpunkt. Ruth wird klar, dass nichts mehr so sein wird, wie es vorher einmal war. Als „Halbjüdin“, ihr Vater ist Jude, bekommt sie mit aller Härte die Macht der Nationalsozialisten zu spüren. Die Autorin verzichtet auf detaillierte Beschreibungen der Kriegsgreuel und deren Schauplätze. Und trotzdem ist die Bedrohung spürbar. Eine Bedrohung, die ständig und überall lauert, der man nicht entrinnen kann und die – was noch viel schlimmer scheint – nicht greifbar ist. All das empfindet auch die Protagonistin so, trotzdem stellt sich beim Lesen der Geschichte keine Hoffnungslosigkeit oder Resignation ein. Im Gegenteil: Mit Ruths gelungener Flucht aus dem sowjetisch besetzten Teil Deutschlands wird deutlich, dass es möglich ist, nicht nur territoriale Grenzen zu überwinden.

Düsseldorfer Hefte, Januar 2003

Ellinor Wohlfeil berichtet in ihrem Buch „Verwässerte Zeugnisse“ über das wenig bekannte Leben ‚halbjüdischer‘ Kinder im Nazi-Deutschland. Eine Geschichte, die noch nicht Geschichte ist, denn immer noch, so schreibt Herausgeberin Elisabeth Büning-Laube, werden Menschen wegen ihrer Rasse, Hautfarbe oder Religion verfolgt. Ellinor Wohlfeil schildert Kindheit und Jugend, Jahre schmerzhafter Einschränkungen. Das intelligente Mädchen, das im Buch Ruth heißt, darf nicht auf eine Oberschule gehen. Und natürlich darf es nicht Jungmädel werden – die Organisationsvorstufe zum Bund deutscher Mädel – darf also auch die Uniform nicht tragen, ist als Ausgeschlossene erkennbar. Ständig misstrauisch beobachtet, ständig in Gefahr, die Freiheit zu verlieren, erlebt die junge Ruth das Kriegsende im zerstörten Berlin. Sie räumt Trümmer, schlägt sich auf der Suche nach ihrer Familie nach Magdeburg durch, schwimmt schließlich durch die Elbe in den Westen.

Rheinische Post, 26. Februar 2002

Die Autorin beschreibt das Schicksal eines Kindes nicht-arischer Herkunft zur Zeit der Nazizeit. Die Ich-Erzählerin Ruth, geächtet und ausgestoßen aus der Gemeinschaft im nationalsozialistischen Alltag, berichtet von traumatischen Erlebnissen und Konflikten aus Kindertagen und Jugendzeit. Ein alltägliches, stetes Spießrutenlaufen, Niederträchtigkeiten, Gemeinheiten von Mitschülern und Lehrkörper. Gezeichnet, abgelehnt – allen verzweifelten Bemühungen und guten Leistungen zum Trotz Ruth versteht nicht, begreift nicht. Leere, Trostlosigkeit wachsen. Und die Angst. Im Überblick ein sehr ernstes, ein oft beklemmendes Thema fürwahr, indes keineswegs heroisiert, sondern auf stille, beeindruckende Weise wiedergegeben. Erinnerungen an eine längst verlorene Jugend, geschrieben ohne Bitterkeit, wenn auch voller Wehmut.

„Der Gießerjunge“, November/Dezember 2001